Werk

Label: Zeitschriftenheft

Ort: Stuttgart

Jahr: 1893

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?720885019_0008|LOG_0035

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Blätter
für
württembergische Kirchengeschichte

Beilage zum Evangelischen Kirchenblatt für Württemberg.

(Jeden Monat erscheint eine Nummer 1 Bogen stark.)

Nr. 8. Stuttgart, 26. August 1893. 8. Jahrgang.

Jakob Ratz, sein Leben und seine Schriften.

Von Gustav Bossert.

(Fortsetzung.)

Man möchte Ambach wünschen, er hätte jetzt geschwiegen und erkannt, daß er sich in eine Sackgasse verrannt hatte, oder wenigstens seine Schrift umgearbeitet. Statt dessen ließ er dieselbe 1545 noch einmal abdrucken (Frankfurt, Gülfferich 1545) und fügte nur „eine wahrhafte widerlegung vnd verantwortung des vnbescheiden schmählichen schreibens, so Jacob Ratz, Predicant zur Newenstadt am Koch wider M. Melchior Ambachs Predigers zu Frankfurt Vrtheil, hieuor vom Tantzen außgangen, newlich gethan hat". Unfähig, ruhig, logisch klar zu denken, nimmt der gute Mann alles mögliche übel, schiebt seinem Gegner, ihn verdächtigend, ungegründete Schlechtigkeiten unter und schimpft nun in teilweise zynisch gemeiner Weise über Ratz, dessen Name unzählige Male zu schlechten Witzen herhalten muß, während er in Wahrheit zugestehen muß, daß Ratz mit seinem Widerspruch recht hat.

Ambach wirft Ratz vor, daß er nicht bloß seine Lehre angegriffen, sondern seine Person, Amt, Lehre und Ehre unchristlich und unwahrhaftig vor aller Welt geschmäht habe (E. Bl. 4). „Wo ich ein solcher wäre, wie er fürgiebt, wäre ich kaum wert, daß ich Brot essen, geschweige das Evangelium predigen sollte." Die Feinde des Evangeliums, die Ambach unter ihrer Gewalt und ihren Händen gehabt, hätten ihm keine solche Schmach angethan, wie dieser evangel. Prädikant (Vom Tanzen 1545 K. 1). In Allem sieht Ambach die schlechtesten Beweggründe. Der Widerspruch fließe nur aus ehrgeizigem Stolz und giftigem Neid, welchen Ratz lange Zeit gegen Ambach und andere Prediger auf dem Kraichgau gehegt. Er suche nur Hader und Zank, wolle bei der Welt bekannt werden wie Herostratus (F 4b). Daß Ratz seine Schrift Georg von Ow gewidmet, deutet Ambach als Feigheit, welche sich hinter dem Statthalter als Schirmherrn verkröche. (E 4b.) Im Fehlen des Druckers und Druckortes bei Ratz' Schrift sieht Ambach ein Zeichen, daß der Buchdrucker sich des Schandbüchleins geschämt oder sich vor der kaiserlichen Poen gefürchtet habe (K 3). Er läßt Ratz sagen, Ambach habe in Neckarsteinach das Tanzen nicht leiden mögen, sei deswegen nach Frankfurt gewichen, habe sich um das Amt beworben, als sei er ein Läufer und nicht ehrlich berufen worden, und deutet an, daß das bei Ratz nicht der Fall sei. „Jakob Ratz lug zu, daß der Tanzplatz vor seiner Thüre schön sei". (H 3, K 2a und b.) In dem Vorwurf, Ambach habe einen täuferischen Geist, sieht dieser eine lebensgefährliche Verdächtigung. Denn welchen der päpstliche Haufe nicht wohl als Evangelischen angreifen darf, den machen sie zum Wiedertäufer; alsdann haben sie Macht und Recht, ihn als irrigen, aufrührerischen und der Obrigkeit ungehorsamen zu verbrennen (J 2a). Die Anspielung auf die Konkordia nimmt Ambach schwer übel, als wollte ihn Ratz als Schwärmer und Schnorrer verdächtigen und beruft sich für seine Rechtgläubigkeit auf den von ihm verfaßten Frankfurter Katechismus (J). Dagegen verdächtigt er Ratz, als hätte er mit seinen Grundsätzen mehr Leichtfertigkeit, Frechheit und verruchte Weise, denn wahrhaft gottesfürchtige, fröhliche und freie Gewissen gepflanzt. „Man weiß wohl, was seinen, bürgerlichen Wesens beim unverständigen jungen Volk aus Jakob Ratzen Predigen vom Tanzen an etlichen Orten gefolgt ist, da man beinahe durchs ganze Jahr ungeschickt genug bürgerisch und bäurisch durcheinander tanzt bis in die tiefe Nacht". (G.) Wahrhaft angeekelt wird man von dem Mißbrauch, den sich Ambach mit dem Namen Ratz erlaubt (Ratzendreck E 4b). Ratzen können am Tage und beim Licht nicht sehen, sondern müssen erblinden und erstarren (F 2). Ratz beschmeißt auch mit Schmach und Lügen (F 3), nagt meine Ehre wie ein Ratz den Speck (F 4b). Je heller es ist, je weniger sehen die Ratzen (G 2). Er schüttelt all sein Ratzengift aus (H 2b). Aus Ratzen Mund geht stinkender Atem und Wort (H 3). Er muß sein niedriges Gift ausspeien, es hätte ihm sonst das Herz abgestoßen (H 3). Wie sollt J. Ratz anders thun (als

mit seinem giftigen Maul pfuchen, ketzern und Teufel ausspeien). Denn Ratzen Art ist, welche die Leut, wo sie nicht mehr vermögen, bebr . . . en und beschädigen, vorab im Angesicht, K. Die edlen Bilder gefallen Ambach so gut, daß sie gegen den Schluß rasch nacheinander (K 2, mit Dreck besudeln, mit stinkendem Br . . . beschmeißen, K 3 Ratzen Dreck und Gestank) wiederkehren.

Ambach stellt sich als rein gekränkte Unschuld hin. Ratz hatte gar keinen Anlaß, gegen Ambach zu schreiben. „Ihn hat niemand etwas geziehen" (E4), als ob nicht Ambach, ohne Ratz zu nennen, gegen dessen Predigt gekämpft, sie wörtlich zitiert, ja seine Worte entstellt hätte. Der Angriff von Ratz erscheint dem guten Ambach um so ungerechtfertigter, als viele gelehrte und verständige Christen an seiner Schrift Gefallen hatten und ihm dafür gedankt (1 b). Aber noch ungerechter ist der Angriff von Ratz in Ambachs Augen, da er ja nur vom unzüchtigen Tanzen schreiben wollte. Es fällt dem guten Mann gar nicht ein, daß er den allgemeinen Satz aufstellte: Tanzen ist Sünde, und mit dem größten Aufwand diesen Satz beweisen wollte, während doch seine Beweise alle nur dem unzüchtigen Tanzen galten. Jetzt auf einmal gesteht Ambach, daß es auch ehrbare Tänze gebe, daß er seine eigene Frau und Töchter tanzen ließ, wenn sie zu ehrlichen Hochzeiten geladen wurden (F3), und nicht wehrte, wenn man in Neckarsteinach auf Hochzeiten ehrlich und züchtig mit Bewilligung der Obrigkeit tanzte (G 3). Es ist wahrhaft kläglich, zu sehen, wie wenig Ambach die scharfen Distinktionen seines Gegners fassen und den Schlüssen, welche Ratz aus Ambachs Vordersätzen zieht, folgen kann und all die bedenklichen Dinge, welche Ratz ihm als Folgen seiner Vordersätze aufzeigt, als wirkliche Anklagen gegen ihn ansieht, nicht versteht, warum ihm Ratz einen montanischen, täuferischen, schwenkfeldischen Teufels- und Heuchelgeist zuschreibt. Ratz hatte wirklich nicht nötig, auf diese selbstmörderische Schrift Ambachs zu antworten. Dieser hatte sich in den Augen jedes klar und scharf denkenden Lesers selbst das Urteil gesprochen und im Grunde Ratz in allen Stücken recht gegeben. Und doch hatte der gute, wackere Märtyrer gar keine so schlechte Sache. Hatte Ratz in abstracto vom reinen idealen Standpunkt recht mit seiner These, so gab Ambach die wüste, gemeine Wirklichkeit, das unzüchtige Tanzen, wie es unter der Mitschuld der hohen und niederen katholischen Geistlichkeit zur tiefeingewurzelten Gewohnheit des Volks geworden war, ein gewisses Recht. In der Praxis war es dem sittlich verwahrlosten Volk schwer, einen Unterschied zu machen, die tief eingefressene Unkeuschheit mit all ihren niedrigen Begierden und Handgriffen brach nur zu leicht hervor, wenn man dem Volk nur so leichthin sagte: Tanzen ist keine Sünde. Gerade das, was bei Ambach überall hervortritt, muß man bei Ratz vermissen, den hohen sittlichen Ernst. Der feine, siegreiche Dialektiker tritt doch gegenüber dem eifrigen Frankfurter Pastor in Hintergrund. Nur entbehrt Ambachs Eifer der Abklärung. Der treue Seelenwächter läßt sich im Zorn zu dem gemeinsten Zotenton fortreißen. Nach Veesenmeyer haben die Amtsbrüder Ambachs Vorsehung gethan, daß einige allzuharte expressiones, die er gebraucht, gemildert würden. (Lit. Blätter 2, 8 not. o). Wie muß dann der ursprüngliche Text erst gelautet haben, wenn der alte Mönch nach einem Menschenalter noch so wüst poltern und schimpfen konnte?

Der ganze Streit von Ratz und Ambach ist auch heute noch lehrreich nicht bloß mit seinem Gegenstand, sondern auch mit seiner Kampfesart. Weder die Ratzen noch die Ambache sind ausgestorben.

5. Ratz' weitere schriftstellerische Arbeiten in Neuenstadt.

Im Jahr 1543/44 sehen wir Ratz mit einem Gutachten über die Vergleichung der streitigen Religionsartikel mit den Katholiken und das Konzil zu Trient für die württembergische Regierung beschäftigt. Neben Schnepf, Phrygio, Käuffelin und Hala durfte auch Ratz seine Stimme erheben. Er muß also in den Augen der Regierung als tüchtiger Mann der Wissenschaft angesehen worden sein. Seine Schrift vom Tanzen wird wohl dem Landhofmeister Georg von Ow und den Herren der Visitation gefallen haben. Leider ist das Gutachten noch unbekannt und bis jetzt nicht aufzufinden.

Nun aber ging Ratz an eine größere dogmatische Arbeit, die er am Tag Jakobi 25. Juli 1545 vollendet hatte. Es ist auffallend, daß er sie nicht durch Peter Frenz in Hall, der doch kaum einen Monat vorher ihn persönlich aufgesucht und ihm das Manuskript seiner Thesen über die heimliche Ehe und gegen die Juden abgeschwatzt hatte (Vorrede vom Tag Barnabe 11. Juni 1545) drucken ließ, aber es ist begreiflich; der Druck von Frenz ist unschön und wenig sorgfältig. Auch mochte Ratz für seine neue Schrift einen größeren Leserkreis hoffen, wenn er sie in Nürnberg durch Johann vom Berg und Ulrich Neuber auf dem Neuenbau bei der Kalkhütte drucken ließ (Schlußblatt mit Holzschnitt). Die Schrift führt den Titel von der Hellen (A bis L). 1 Cor. 15. Helle, wo ist dein Sieg. Sie ist Wolf von Gemmingen gewidmet, den Ratz samt seiner Familie, seinem verstorbenen Bruder Diether und dem ganzen Kraichgauer Adel hoch rühmt (s. oben S. 12), so daß das Büchlein heute noch für die Herrn von Gemmingen ein wertvolles Ehrendenkmal bildet.

Ratz war es damals ein Anliegen, daß Gott alle Obrigkeiten bei dem Evangelio, das sie erkannt, erhalte, daß ihnen weder Gewalt noch falsche Lehre einigen Schaden zufüge. Darum wollte er ihnen das ewige Feuer vorhalten. Auch hier beweist sich Ratz als einen gewandten Dialektiker, aber er ist ein Kind seiner Zeit. Sein oberstes Prinzip ist die analogia fidei. Das apostolische Symbolum stammt

ihm von den Aposteln. Gleichwertig sind ihm Hölle, Infernus, Hades, Tartarus, Scheol. Gehenna kennt er nicht. Mit der Schrift und den Kirchenvätern ist er wohl vertraut. Er behandelt seinen Gegenstand in drei Abschnitten. 1. Ob auch eine Hölle sei? 2. Was die Hölle sei. 3. Wo sie sei. Als Gegner bekämpft er 1. die Sadduzäer und Epikurer, öffentliche und geheime, als Papst, Kardinäle, Bischöfe, Domherren, die alle denken, es sei keine Hölle, aber es nicht alle sagen; 2. die Papisten, welche den Artikel von der Höllenfahrt Christi nicht als in der Schrift gegründet anerkennen, sondern für Tradition erklären; 3. diejenigen, welche Scheol als Grab erklären und sagen: Er ist niedergefahren zur Hölle heiße: er ist begraben. Sie sind Ratz ärger als die Papisten.

Allerdings muß die Unwissenheit des Volkes über die letzten Dinge groß gewesen sein. Viele gestanden, daß sie vor der Predigt des Evangeliums, des Katechismus und des apostolischen Symbols nicht gewußt, was sie von Himmel, Hölle, Auferstehung und ewigem Leben geglaubt, aber die Lehre von den letzten Dingen hält Ratz für so wichtig, daß er meint, die Leugner der Hölle sollte die Obrigkeit an Leib, Ehre, Guf strafen und des Landes verweisen. Der Pfarrherr soll ihnen die Exkommunikation verkünden und sie für ärger halten, als Türken und Heiden (B 3). Solchen, die sich vor den ewigen Strafen nicht fürchten, ist nicht zu trauen. Der Himmel ist ihnen etwas Geringes. Ist keine Hölle, so auch kein Himmel, kein Gott, kein Leben außer dem jetzigen. Dann fällt das Vater Unser und der apostolische Glaube, die zehn Gebote, Taufe und Abendmahl auch dahin.

Dann wendet er sich gegen die Papisten, die sagen die Höllenfahrt Christi sei ohne Schriftgrund und schließt daraus, dann ist auch die Hölle ohne Schriftgrund. Dann ist aber auch die Himmelfahrt und der Himmel nichts.

Ratz sagt: Eph. 4 sei Höllenfahrt und Himmelfahrt Christi verknüpft, daß man beide nicht trennen könne. Auf Grund ihrer Tradition reden die Papisten von 4 Höllen, dem Limbus patrum, (ein kleines Lüglein der Päpstler), dem Vorhof der Hölle oder Paradies, darin sie Henoch und Elias zwingen, daraus sie Christus erlöst. Die Hölle, daraus Christus vormals und noch erlöst, sei nur die zeitliche Hölle der Anfechtungen und Schrecken der Hölle. Ps. 18, 6, Ps. 116, 3. Darin war Christus, als er am Kreuz schrie in seinem höchsten Leiden: Mein Gott ꝛc. Ratz nennt es eine unchristliche, lang in der Kirche getriebene Lehre, der Himmel sei den Vätern 5000 Jahre verschlossen gewesen, wie es im Gesang Cum rex gloriae heiße. Die andere Hölle ist bei den Papisten der Ort der ungetauften Kinder. Dagegen verweist er auf Bugenhagen Ps. 29, wornach die ohne mutwillige Verwahrlosung der Eltern ungetauft verstorbenen Kinder das ewige Leben bekommen, während die gemordeten Kinder des zeitlichen und ewigen Lebens beraubt werden.

Die dritte Hölle der Papisten, das Fegfeuer, ist „die edel und köstlich Pfaffenküche", darin man Kaiser und König, Edel und Unedel schmilzt. Sie hat gar keinen Schriftgrund. Ratz verweist auf seine lieben Herren Dr. Luther und Dr. Erhard Schnepfft (!), der neulich davon geschrieben, weshalb Ratz selbst nichts besseres weiß. (Vergl. Hartmann, Schnepf, S. 142 f.)

Die vierte Hölle der Papisten ist die der Verdammten und des Teufels, darein Christus nicht gekommen. Schriftgrund dafür geben die Papisten nicht zu, denn sie begehren nur, daß man ihnen glaube ohne Grund der Schrift, dann sind sie zufrieden. Ratz stellt die Papisten den Sadduzäern gleich. Ist die Hölle ohne Schriftgrund, so auch der Himmel. Man sieht, den Papisten liegt an der Seelen Seligkeit und dem ewigen Leben nicht viel, darum halten sie auch nichts von der Hölle und machen sie verdächtig, ohne daß sie wagen, sie öffentlich zu leugnen. Dazu hilft Erasmus, der sagt, der Artikel von der Höllenfahrt stehe nicht ursprünglich im Symbol, und beruft sich dafür auf Cyprian, Tertullian, die morgenländische Kirche und das römische Symbol und läßt jeden glauben, was er wolle, daß er ein unruhiges und wankelmütiges Gemüt habe.

Ratz gesteht, daß er auch eine Zeitlang ein solches hatte, da er meinte, die Hölle sei das Grab, und hielt es für eine große Kunst. Dazu kam die Entdeckung des Erasmus vom Symbol und die Behauptung der Papisten, der Artikel von der Hölle sei nicht in der Schrift gegründet. Sein Herz kam erst zu Frieden, als er den Glauben recht ansah, Christus und den Aposteln glaubte und aus dem N. Testam. lernte, was Hölle sei. So riß ihn „Christus aus dem Zweifel". Gegenüber von Erasmus, dessen Arbeit und Fleiß Ratz sonst hochhält, verweist er auf das Athanasische Glaubensbekenntnis und läßt sich kein Loch in das alte, „allerbeste, gewisseste und apostolische Symbol" machen, das die Apostel gemacht, und das allgemeine Gültigkeit hat, während alle andern Symbole, das Nicänische, Athanasische u. s. w. Symbola privata sind, da jegliche Person oder ein Haufen für sich seinen Glauben bekennt, wie wir (Evangelischen) in der Augustana thun. Die, welche die Hölle für das Grab erklären, so daß also absteigen oder abfahren hieße begraben werden, stärken nur die Sadduzäer. Aus ihrer Meinung folgen viele feindliche und unchristliche Lehren.

Nun beginnt Ratz den Schriftbeweis, daß Christus zur Hölle fahren mußte, woraus er durch seine Gottheit erlöst wurde uns zum Trost, aus dem A. Test. Er verweist auf Ps. 16, 10 und Petri Zitat Akt. 2, 25, dann auf den 30. Psalm und endlich auf den 86. und 116. Ps. Es ist ihm kraft des Prinzips der analogia fidei kein Zweifel, daß er diese Stellen alle auf Christum deuten darf. Ratz fühlt, daß es unbequem ist, daß Paulus Akt. 13, 35 von der

Höllenfahrt schweigt, aber Paulus wollte nur von der Auferstehung reden. Dagegen spricht er klar davon Eph. 4, 9. Dazwischen hinein wendet sich Ratz gegen die Deutung der Höllenfahrt als gleichbedeutend mit Begrabenwerden unter Berufung auf die angebliche Tautologie „heilige christliche Kirche" und „Gemeinschaft der Heiligen", die Ratz hübsch bestreitet. Denn die Gemeinschaft der Heiligen ist das gemeinsame Recht, das alle Glaubigen an Gott und alles, was Gottes ist, haben; die Kirche aber ist das Volk, welches dieses Rechtes teilhaftig ist.

Die Wirklichkeit der Höllenfahrt der Seele Christi beweist Ratz aus Ps. 16 und 1. Petr. 3. Die Predigt Jesu ist keine Predigt von Buße und Vergebung, sondern der Absagung, Erlegung und Ueberwindung des Teufels und der Hölle. Kol. 2, 15 (Triumph). Also: Christus ist mit seiner Seele am Ort der Verdammten gewesen zur Ausrichtung seines Sieges. Aber wie steht es nun mit dem Paradies, das Jesus dem Schächer verhieß, und das die ewige Seligkeit ist? Antwort: Der Schächer starb nach dem Herrn. Die kurze Zeit zwischen beider Tod genügte, daß der Herr seine Sache in der Hölle ausrichtete. Auf die Frage, warum die Evangelien die Höllenfahrt nicht erzählen, antwortet Ratz mit der Gegenfrage: warum erzählen sie auch nicht die Erscheinungen Jakobus und die 500 Jünger? Muß denn der hl. Geist über alles Rechenschaft geben, warum er dies hier, jenes dort durch einen andern erzählen läßt?

Was ist nun die Hölle? Die ewige Verdammnis unter dem Erdreich, das Land der Finsternis Hiob 10, 21, die untersten Orte der Erde Eph. 49, Jes. 30, 33, die Grube Ps. 30, 10, 69, 16. Phil. 2. Von der Hölle zeugen die verschlossenen ewig brennenden Feuer in etlichen Landen (feuerspeiende Berge) und die warmen Quellen in den Wildbädern. Gott hält das Feuer wie in einem Sack, wie die Wasser im Meer in einem Schlauch Ps. 33, 7. Zum Beweis des Feuers erzählt Ratz die Geschichte des Scheintoten in Ingelheim.

Gegen die Identifizierung von Scheol und Grab bemerkt Ratz, die hebräische Sprache sei nicht so arm an Worten, daß sie nicht einen Ausdruck für Grab habe. Der neutest. Hades lasse sich hebräisch nur mit Scheol wiedergeben. Luc. 16 werde vom Herrn das Begrabenwerden und das in der Hölle fein scharf unterschieden, das er nennt „ein vergraben werden in der Hölle, nach dem lat. Text, den Ratz hier vorzieht. *) Die Kluft ist das unwiderrufliche Urteil Gottes, das Verdammte und Selige scheidet. Nachdem sich Ratz im Geist erst an den Herrn mit der Frage gewandt: was ist die Hölle, und aus Luc. 16 die Antwort gewonnen, geht er zu Petrus, der mit 2. Petr. 4, 4 antwortet. Die Teufel kommen doch nicht ins Grab. Darauf fragt er Paulus, der mit 1. Kor. 15, 55 antwortet. Hölle ist also im Alten Test. ewige Verdammnis, der Ort, da der Teufel mit seinen Verdammten wohnt und nach dem jüngsten Tag verschlossen wird.

Hier zeigt sich, daß Ratz den Begriff Gehenna gar nicht kennt, wie er in der Erkenntnis der letzten Dinge noch in den Kinderschuhen steht.

Nun will Ratz die, welche den Scheol für das Grab erklären, ad absurdum führen. Denn dann ist auch der Himmel nicht die ewige Seligkeit, sondern nur das Firmament, die „blaue Bühne", die wir sehen, der Engel nur Bote, es sei Mensch oder ein himmlischer Geist, die Seele nur Leben wie im Vieh, Satan jeder Widersacher, dann hat der Pfaffe von Würzburg recht. Solche „Lecker" soll die Obrigkeit strafen an Leib, Ehren und Gut. Komm einer in die Türkei und sag, es sei keine Hölle oder kein Himmel, und sehe, wie er empfangen wird. Solche Buben stoßen den gewissen Grund des Glaubens um.

Dann entsteht Indifferentismus ohne gewissen Glaubensgrund, wie denn Ratz 4 Jahre früher einen Kaufmann traf, der sagte, aus den vielfältigen Spaltungen könnte er nur lernen, daß er nichts glauben wolle. Wie die Kaufleute zur Meß ziehen, so ziehen wir ins ewige Leben. Da kommen sie von Straßburg, Augsburg, Erfurt, der eine ein päpstlicher, der ander lutherisch, der dritte zwinglisch, wiedertäuferisch oder türkisch. Wie diese alle nach Frankfurt, so kommen alle Seelen in den Himmel. Die kleine Erzählung ist wertvoll als Ausdruck der Stimmung der Aufgeklärten. Ratz fährt nun weiter, man behaupte auch, die alttestam. Frommen seien nicht in den Himmel gekommen, cf. Matth. 17, sondern nur begraben worden. Cochleus habe in Augsburg mit Lügen behauptet, vor Christi Leiden sei kein Heiliger in den Himmel gekommen. Die Propheten und Prediger aber haben die Gottlosen geschreckt mit der Hölle; Prov. 15, 24, mahnt Salomo zum Meiden der Hölle. Das alles hat keinen Sinn, wenn die Hölle das Grab ist. Als ein Mann, der die alttestamentliche und neutestamentliche Oekonomie nicht klar unterscheiden kann, meint Ratz, das Sterben sei auch den alttestamentl. Frommen ein Gewinn gewesen. Ratz gesteht, kein hochgelehrter Hebräus zu sein, aber er spricht mit Verachtung von den Grammatici, den alten Rabbinen und neuen Rabuntzeln (!), welche die Schrift mit ihrer Exegese entleeren, indem sie den Scheol als Grab erklären.

Endlich wendet sich Ratz mit großer Energie gegen die, welche sagen: Es sei nie keine Seele vor dem jüngsten Tag in den Himmel gekommen, als Christus und die mit ihm erstanden sind, Matthäi 27, 52. Die Seelen der Auserwählten seien im Paradies, da Adam gewesen, oder in Abrahams Schoß. Ratz dagegen glaubt mit Augustin und Hieronymus, daß der Herr seine werte Mutter mit Leib und Seele in den Himmel genommen, wie Elias, und beweist aus paulinischen Worten, daß der Christen Seelen in den Himmel kommen und bei der Auferstehung mit dem Leib verewigt werden. Seine

*) Vulgata: sepultus est in inferno.

Aufstellungen sind vielfach unhaltbar, aber er beweist sich als einen wohl unterrichteten, auch scharfsichtigen Mann.

So unbefriedigend diese Schrift von Ratz ist, so hatte sie doch das Verdienst, daß sie einige dunkle, nach Hinwegräumung der scholastischen Lehre noch dunkler gewordene Lehrpunkte in Angriff nahm. Sie fand auch ziemliche Verbreitung. Der tüchtige Hebräer Joh. Forster, einst Professor in Tübingen, später Superattendent in Merseburg, forscht nach ihr auf einer Reise bei einem Buchhändler in Erfurt. Der Fürst Georg von Anhalt wünscht sie zu erhalten, weshalb Forster an Joh. Spangenberg sich am 9. April 1548 wandte, daß er sie von einem Buchhändler in Eisleben, der einige Exemplare habe, beschaffe. (C. R. 6, 849.)

(Fortsetzung folgt.)

Lukas Osiander der ältere.

(Fortsetzung.)

Gegen diese Schrift des Johann Naß ließ nun Osiander die Schrift ausgehen: Ableinung der Lugen, Verkehrungen und Lästerungen, mit denen Bruder Naß in seinen Centurien der evangelischen Wahrheiten (wie er's nennt) die christliche Lehr der Aug. Conf. auch deren Personen, so sich zu derselben begeben, unwahrhaftig und schmälich antastet. Tübingen 1569. — Osiander beschreibt in dieser Schrift die Art und Weise, wie Naß mit lutherischen Schriften umgeht, wie er zu den boshaften Verstümmlungen der Stellen, die er anführt, am Rande die Bücher und Blätter verzeichne, — sicher, daß der gemeine Mann im Bapstthum ihm nicht nachsuchen könne und müsse also der gemeine Mann glauben, daß Dr. Luther solch ungereimt Ding gehalten und gelehrt hab: So doch Luther oder andere, solch Ding in dem Verstand, wie es der Mönch boshaftig anzeucht, ihnen ihr Lebenlang niemals traumen lassen. Nun ist kein Buch nit so gut geschrieben worden (auch die Bücher der H. Schrift nicht außgenommen) wann ein solch giftige Spinn (wie dies bös Tier in der grauen Kutten eine ist) darüber kommt, sie kann darinnen etliche Wort und Reden finden, welche durch unrechte Auslegung mögen verkehrt werden. — Später schrieb Joh. Naß, als Hofprediger des Erzherzogs Ferdinand eine Schrift gegen die Form. Conc. unter dem Titel: Examen Chartaceae (papieren) Lutheranorum Concordiae, Ausmusterung und Widerlegung des Nagelneu geschmideten Concordienbuchs 1581. (Wackernagel, das deutsche Kirchenlied I, S. 479).

Einen weiteren Streit hatte Osiander von 1571 bis 74 mit Jakob Feucht, Weihbischof in Bamberg. Den Anlaß gaben die 37 Artikel, nach welchen die Christen, die im Papstum wohnen, von den Jesuiten examiniert wurden. Auf diese 37 Artikel oder Fragen gab Osiander Antwort 1571: Antwort auf die 37 Artikel, darauf die Christen, so hin und wieder im Papstum wohnen, von den Jesuitern examiniert werden, samt christlich und einfältiger Antwort, auf derselben jeden insonderheit. Diese Schrift Osianders findet sich in der Ausgabe der Bauernpostill vom J. 1609. Wir geben einige Proben.

1. Jesuiter: Glaubst du, daß ein einige apostolische Kirche sei? Christ: Ja, denn das lehrt mich der christliche Glaub, da ich sprech: Ich glaube eine h. christl. Kirche. Dieselbe christl. Kirche oder Gemeine ist hin und wieder zerstreuet in der Welt und werden derselben wahrhafte Glieder gefunden allenthalben, wo das Evangelium von Christo gepredigt wird. Deren wahrhaftige Glieder niemand besser, denn Gott dem Herrn, welcher aller Menschen Herzen erforschet, bekannt sind.

2. Jesuiter: Glaubst du, daß dieselbe die römische Kirche sei?

Christ: Ich glaube, daß die christl. Kirche weder an Rom, noch ans römische Reich, noch ans römische Papstum gebunden sei, dergestalt, daß außerhalb deren Ort keine wahre Glieder der Kirche sein sollten u. s. w.

3. Glaubst du, daß das Haupt dieser Kirche nach Christo der Papst sei?

4. Glaubst du den Papst den wahren rechten Statthalter Christi auf Erden zu sein?

8. Glaubst du den Luther verdammt sein und alle, die seiner Lehr nachgefolgt und nachfolgen, so sie in ihrem Glauben gestorben sind und noch sterben?

22. Glaubst du auch alle und jede Artikel, so im Trientischen Concil beschlossen sind?

23. Glaubst du Christum in der Meß für die Lebendigen und Toten aufgeopfert werde?

30. Glaubst du nach diesem Leben Fegfeuer sein, in welchem die Seelen von Sünden gereinigt werden?

Auf diese Schrift Osianders schrieb der Weihbischof Jakob Feucht in Bamberg eine längere Verteidigung der 37 Artikel, wie Osiander sagt, ein langes Gewesch wohl von 53 Bogen. Darauf gab Osiander eine kurze Antwort, wie er sagt, er habe notturftiglich zur Sache geantwortet. Dem Jakob Feucht war aber die Antwort zu kurz und er beschuldigte in einer weiteren Schrift den Luk. Osiander, daß er nicht genugsam geantwortet habe. Nun schloß Osiander den Streit mit der kleinen Schrift Endliche Abfertigung D. Jakobi Feuchten, Weihbischof zu Bamberg. Tübingen 1574. 8. S. 51. Osiander zeigt darin 1. daß er dem Weihbischof genugsam geantwortet. Hätte er ihm auf jeden einzelne Punkt antworten müssen, so hätte er müssen ein Buch von 100 Bogen schreiben. 2. Der Weihbischof wolle nicht offen sagen, daß das Verdienst Christi nicht hinreichend zur Vergebung der Sünden sei; e

ſchäme ſich, das gut Deutſch zu ſagen. Darum verdrehe er die Sache und ſage, das Verdienſt Chriſti ſei vollkommen genügend zur Vergebung der Sünden. Aber — wir müſſen uns ſeines Verdienſtes durch gute Werke teilhaftig machen. Oſiander ſagt: So beſteht alſo unſere Seligkeit abermals auf unſerem Verdienſt und auf unſern Werken. 3. Der Weihbiſchof wolle die nach und nach in der römiſchen Kirche aufgekommenen Lehren und Gebräuche gegen den Vorwurf verteidigen, daß ſie nicht in der Bibel ſtehen. Er berufe ſich darauf, daß die Chriſten auch ſonſt manches glauben müſſen, was nicht in der Bibel ſtehe. Oſiander ſagt, das heiße die Bibel an den Pranger ſtellen und mit Kot bewerfen. Er ſagt, die höchſten Artikel des chriſtlichen Glaubens, welche nach dem Weihbiſchof nicht in der Bibel ſtehen ſollen, ſtehen freilich nicht wortgetreu und mit denſelben Silben in der Bibel, aber ſie ſeien alle auf Stellen der Bibel gegründet. So ſei es aber bei den Menſchenlehren der römiſchen Kirche nicht.

Ein Jahrzehnt nach dieſem Streit hatte er einen neuen Streit mit den Jeſuiten. Es betraf diesmal nicht die Lehre der Jeſuiten, ſondern ihre Anſchläge gegen die evangeliſche Kirche. Im Jahr 1585 erſchien in Prag ein Gemälde, welches Oſiander im Eingang ſeiner Gegenſchrift alſo beſchreibt: In dem Gemälde iſt ein Weinberg, in dem ſind die ſieben Sakramente, gleich als unter ſieben Hütten oder kleinen Häuslein abgemalet. Um den Weinberg iſt (anſtatt des Zauns) das gulden Flüß. Um den Weinberg herum, ſonderlich aber unter demſelben ſind allerlei wilde Tiere, als Löwen, Bären, wilde Schweine, Schlangen, Fuchs, Haſen, auch allerlei Geflügel. Gegen dieſen Tieren ſtehen (außerhalb des Zauns) im ganzen Harniſch die jetzige Kaiſ. Majeſtät ſamt deren Gebrüdern und Blutsverwandten und die Königlichen Würde in Hiſpanien, ſamt andern mehr fürſtlichen Perſonen. Kaiſ. Majeſtät greift dem Löwen in den Rachen, und hauet nach ihm mit dem Schwert: und die Königliche Würde in Hiſpanien ſtoßt dem Löwen ein Spieß in den Leib. Ein Erzherzog von Oeſterreich ſtoßt einem Greifen ein Spieß in Rachen. Und ſind der Potentaten (welche alleſamt in der Geſellſchaft des goldenen Flüß ſein und wider die wilden Tiere ſtreiten) an der Zahl vierzehn. — Und damit man ja verſtehen möchte, was die Jeſuiter mit dieſem Gemäld meinen, ſo haben ſie zu beiden Seiten des Gemälds lateiniſche Vers angehenkt, in welchen ſie vorgeben, als ſollte die römiſche papſtiſche Kirch, der Weinberg des Herrn Zebaoth ſein (Jeſajas 5). Und hetzen die Jeſuiter in ſelbigen lateiniſchen Verſen, die Röm. Kaiſ. Majeſtät ſamt den andern Potentaten, ſo das gulden Flüß führen (welcher Namen ausdrücklich und mit großen Buchſtaben verzeichnet) zum heftigſten an, daß ſie ſollen die Ketzer und Feind der römiſchen Kirche vertilgen und ausrotten. Damit man auch merke, daß ſie, die Jeſuiter ſich dieſes Gemäldes und ihres Fürnehmens kein Scheu tragen, vermelden ſie gleich oben im Titel, daß die Societet Jeſu zu Prag dieſes Gemäld und Vers der Röm. Kaiſ. Majeſtät zu unterthänigſten Ehren gemacht. Kaiſ. Majeſtät ſoll aber an dem Gemälde ein ungnädigſt Mißfallen getragen haben, indem durch dieſelbe Majeſtät die Anordnung angeſtellt ſein ſoll, daß ſolch der Jeſuiter Gemäld aufgekauft und hinweg gethan werde.

Gegen dieſes Gemälde gab nun Oſiander in demſelben Jahr 1585 heraus: Warnung vor der Jeſuiter blutdurſtigen Anſchlägen und böſen Praktiken, durch welche ſie die chriſtliche, reine evangeliſche Lehre, ſamt allen denen, ſo ſich zu derſelben öffentlich bekennen, außzutilgen und des Römiſchen Antichriſts tyranniſch Joch der Chriſtenheit wiederum auffzutringen unterſtehe. Luk. Oſiander D. Tübingen 1585. 4. S. 43.

Nachdem Oſiander im Eingang das Gemälde beſchrieben, hält er den Jeſuiten ein Gegengemälde aus Offenb. 17 vor, da zuerſt das Treiben des römiſchen Antichriſts abgemalt iſt und hernach was es für ein Ende mit demſelben nehmen wird. Sodann deckt er das Treiben der Jeſuiten auf, wie ſie die katholiſchen Fürſten gegen die evangeliſchen Chriſten aufhetzen. Er ſagt: Der Satan hat durch das Gemälde ſeiner lieben, getreuen, der Jeſuiten — die ſcharpffen Klauen laſſen herfür gucken, daß man greifen muß, wie ſie dahin bisher gepraticirt, daß die höchſten und fürnehmſten weltlichen Potentaten in der Chriſtenheit (wenn ſie den Jeſuitern folgen wollten) ſollten die Evangeliſchen proteſtierenden Stände Augsburgiſcher Confeſſion überfallen, vertilgen und die evangeliſche Lehr ausrotten. Dabei bemerkt Oſiander, daß unter den Tieren etliche geſetzt ſeien, welche die evangeliſchen Stände in ihren Wappen zu führen pflegen. Denſelben Zweck verfolgen die Jeſuiten auch in ihren ſonſtigen Schriften und namentlich bei ihren Reiſen. Es lauten etliche Kundſchaften, daß die Jeſuiter, etliche Jahr her, durchs Teutſch land und andre Länder (auf der Poſt und ſonſten) durchgezogen, nicht in geiſtlichen, ſondern weltlichen Kleidungen, in güldenen Ketten und andern adeligem Geſchmuck, damit ſie nicht erkannt, oder ihre Prakticken, die ſie hin und wieder anſtellen, vermerkt werden ſollen. Derwegen nicht daran zu zweifeln, wenn die Jeſuiter das Teutſchland (durch ihre blutdurſtige Prakticken) in ſeinem eignen Blut erſäuffen könnten (dreißigjähriger Krieg!), ſie würdens und werdens auch an ihrem äußerſten Vermögen nicht erwinden laſſen. — Nun kehrt er den Stiel um und zeigt, wie die Jeſuiter die wilden Tiere und Beſtien ſind, welche den Weinberg des Herrn verwüſten, da ſie doch gar keine Urſache haben, um deren willen ſie die Evangeliſchen zu vertilgen unterſtehen. Denn es wird bei uns fleißig und treulich gelehrt, daß man von Sünden abſtehen und Buße thun ſoll, daß wir all unſer Vertrauen auf unſern einigen Erlöſer und Heiland Chriſtum ſetzen u. ſ. w. Nachdem Oſiander die Jeſuiter abgefertigt, wendet er ſich an die Potentaten, daß ſie ſich nicht

durch die Jesuiter zu ihren Zwecken gebrauchen lassen. Er stellt ihnen vor, daß sie sich damit aller päpstlichen Greuel und Sünden schuldig machen würden. Besonders aber giebt er zu bedenken, daß der Religionsfriede von allen Ständen des römischen Reichs aufgerichtet und eidlich bestätigt worden sei und führt Beispiele für die gewissenhafte Haltung solcher Friedensschlüsse und Verträge an, teils aus der biblischen Geschichte, die Gibeoniten, teils aus der Weltgeschichte, Römer, Türken. Ferner wendet er sich an die protestantischen Obrigkeiten, daß sie auf der Hut sein sollen. Endlich ermahnt er alle evangelischen Christen zu ernstlicher Buße und Besserung. Es ist große Notturft, daß wir mit Besserung unsres Lebens und mit eifrigem christlichem Gebet die wohlverdienten Strafen unsrer Sünden abwenden und des Satans und seines Anhangs grimmige Anschläg brechen und zu nichte machen. Dann dürfen wir uns auch vor den Jesuitern und ihrem Anhang, wie mächtig derselbige sei, nicht fürchten.

Ueber diese Schrift Osianders waren die Jesuiten sehr entrüstet. Sie stellten die Schrift dem Herzog Albrecht von Baiern als eine rechte Lästerschrift vor, so daß sich dieser an Herzog Ludwig wandte und sich über das Buch beschwerte, daß der Verfasser diese gottseligen, ehrbare und gelehrte Leute mit solchem handgreiflichen Ungrund angetastet und die Ritter des goldenen Vließes gleichmäßig beschimpft habe, welches nur Mißtrauen und Uneinigkeit unter den Fürsten erwecken könne und den Geist des berühmenden Evangeliums zu erkennen gebe, welches die Prädikanten zu solchen Lästerschriften leite. Herzog Ludwig antwortete ihm, daß er dasjenige in der Schrift nicht allein nicht finde, wessen man den Verfasser bezüchtige, sondern auch die Jesuiter den Osiander selbst dazu veranlaßt haben. Dieser sei sonst ein friedliebender Theologe und er, der Herzog lasse nicht bald eine Schrift von seinen Theologen ausgehen, welche er nicht zuvor übersehen hätte. Das pasquillantische Gemälde, welches die Jesuiten mit den beigesetzten Versen bekannt gemacht, habe den ersten Anfang gemacht. Osiander habe den darin verborgenen Gift aufgedeckt, die Fürsten entschuldigt und die Leser zum Gebet um Unterbrechung solcher gottlosen Anschläge ermahnt. Denn es hätten nicht allein die Jesuiten, sondern aus Begierde zu Unruhen auch andre Katholische in öffentlichen Schriften den hochverpönten Religionsfrieden in Zweifel gezogen und nur eine Toleranz genannt, mithin solchen durchlöchern wollen. Was sie durch die Anspielung auf die Tiere in den fürstlichen Wappen, welche aus dem Weinberg Gottes verstossen werden sollen, meinen, sei offenbar und den Katholischen ebensowohl als den Evangelischen nachtheilig, indem sie die fürstliche Geschlechter ohne Ausnahme vertilgt wünschten, damit die Herren Jesuiten sich derselben Lande, der schönen Weinberge bemächtigen können. Diese bösen Ränke habe nun sein Hofprediger zu Erhaltung des Friedens und der Ruhe aufdecken und nach seiner Pflicht andre davor warnen wollen. (Sattler, Herzoge 5, 95 f.)

Von den Jesuiten selbst erschienen zwei Schriften gegen Osiander, die eine von Georg Scherer, die andre von Christoph Rosenbusch. Auf diese beiden Schriften antwortete Osiander mit der Schrift: Verantwortung wider die zwo Giftspinnen, Georg Scherer und Christophorum Rosenbusch, beide Jesuiter: welche aus der treuherzigen, friedfertigen, christlichen Warnung (vor der Jesuiter blutdurstigen Anschlägen und bösen Praktiken) als aus einer wohlriechenden Rosen lauter Gift gesogen. Und wird sich in dieser Schrift lauter befinden, 1. Ob durch obermelte Warnung, höchste und hohe Potentaten des heil. Römischen Reichs angetastet. 2. Ob den Jesuitern, mit Zumessung der blutdürstigen Anschläg, unrecht beschehen; 3. Ob die Jesuiter in ihren Schriften wider die Evangelischen Prädikanten, aufrichtig und wie frommen Leuten wohl anstünde, handeln oder nicht. Lukas Osiander, D. Tübingen. 1586. 4. 106.

Osiander meldet, daß auch sonst die Potentaten gehetzt werden, wider den Religionsfrieden zu handeln, so von einem D. Georg Eder in seiner Schrift: Das Güldene Flüß. Ingolstadt 1579. Ferner führt Osiander an, was für Ausflüchte die beiden Jesuiter bei der Erklärung des Gemäldes brauchen. Rosenbusch sage, die wilden Tiere sind Türken, Tartaren, Moskowiter, auch seien darunter unterschiedliche Laster zu verstehen, welche die Ritter sollen strafen. Wenn aber auch Ketzer unter den wilden Tieren verstanden würden, so seien es die, welche im ganzen römischen Reich keinen Fuß sollen haben als Schwenkfelder, Trinitarier, Sakramentirer, Widertäufer. — Scherer will unter den wilden Tieren verstehen Juden, Heiden, Türken, falscher böse Christen, überhaupt Leute, welche der Kirche Gottes unbilligen Gewalt und Bedrängnis angethan. — Osiander deckt das Treiben der Jesuiten besonders aus Briefen auf, welche bekannt geworden, zeigt, wie sie mit Luthers Schriften umgehen und seine Worte untreulich anziehen und geht noch in vielen Stücken mit ihnen ins Gericht, und zwar viel schärfer als in seiner „Warnung“.

Scherer und Rosenbusch blieben die Antwort nicht schuldig. Es erschien noch für die Herbstmeß 1586: Christophori Rosenbuschs Replica auf des Calumnianten Lucae Osiandri Verantwortung wider die Jesuiter; und Georgen Scherers Triumpf wider Lucam Osiandrum. Da Osiander die zweite Schrift länger nicht bekommen konnte, so antwortete er zuerst dem Rosenbusch im Januar 1587: Abfertigung der vermeinten Replik Christophori Rosenbusches, Jesuiters und wird in dieser Abfertigung lauter dargethan: Erstlich, daß Christophorus Rosenbusch (ein fürnehmer Jesuiter) sich und seine jesuitische Gesellschaft, von den Auflagen, so ihnen billig zugemessen, nicht purgirt oder sauber gemacht. Zum andern, daß der Jesuiter Abgott, der Papst zu Rom, der rechte Antichrist sei, dessen Irrtum, Abgötterei und

Tyrannei die Jesuiter (als seine allergetreuste Diener) zu erhalten, und fortzupflanzen sich zum höchsten bemühen. Luk. Osiander D. Tübingen. 1587. 4. 74.

Es handelt sich darin wieder um dieselben Gegenstände, wie früher, das Gemälde, die Briefe der Jesuiten, ihre Anschläge gegen die Evangelischen. Beim zweiten Teil, daß der Papst der wahre Antichrist sei, stellt er in 20 Punkten die Lehre Christi und des Antichrists neben einander, z. B. Punkt 6: Christus: Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. — Antichrist: Der Mensch kann mehr gute Werke thun, als er vor Gott schuldig ist, nämlich opera supererogationis, welche Werke sonderlich in den Mönchs- und Nonnen-Orden geschehen. Und dieselben Werke mögen die Ordenspersonen andern Leuten um Geld oder Geldswert verkaufen. Comp. Theol. veritatis lib. 5. cap. 70. — Nach diesen 20 Punkten der Lehre folgen noch 12 Punkte, in welchen des Papsts Leben, thun und lassen kürzlich gegen dem Leben des Herrn Christi gehalten wird.

Als sodann Osiander Scherers Schrift „Triumph" zu Gesicht bekommen, antwortete er diesem im März 1587: Bericht vom Faßnacht Triumph Georgii Scherers, eines Jesuiten. Luk. Osiander, D. Tübingen 1587. 4. 59. Nachdem Osiander dem Scherer allerlei Lügen, namentlich in Betreff Luthers nachgewiesen, antwortet er dem Scherer auf 7 Artikel: 1. Ob der Papst die babylonische Hur sei. 2. Ob der Kirchendiener Ehestand recht oder unrecht sei. 3. Ob der Mensch ohne Zuthun der Werke selig werde. 4. Scherers Lästerung wider die Augsburgische Confession. 5. Ob ein Fegfeuer sei. 6. Ob die Meß ein Opfer für die Lebendigen und Toten sei. 7. Vom Verdienst Christi.

Nachdem die beiden Jesuiten auf die 2 Schriften Osianders geantwortet, erschien von Osiander: Endliche Abfertigung der beider Jesuiter Chr. Rosenbusch und Gg. Scherer. Darinnen erwiesen wird, daß den Jesuitern nicht ungütlich beschehen, indem meniglich (hohes und nieders Stands) vor ihnen, als vor den Zerstörern des Religionsfriedens und Anstiftern der Verfolgungen (wider die Evangelischen Christen) treulich gewarnt werden. Luk. Osiander. D. Tübingen 1589. 4. 62. Im ersten Teil der Schrift zeigt er das feindselige Verhalten der Jesuiten gegen die Evangelischen in allen Beziehungen, besonders ihre Anschläge gegen den Religionsfrieden. Im 2. Teil streitet er gegen die Lehre der Jesuiten in Betreff der Rechtfertigung und der guten Werke.

Um dieselbe Zeit kämpfte Osiander gegen Johann Pistorius. Dieser Mann, aus Nidda in Hessen gebürtig, war badischer Rat und hatte großen Einfluß bei den damaligen badischen Fürsten. Ein sehr begabter, aber unruhiger, unzuverlässiger Mann war er bald Arzt, bald Jurist, bald Theolog und wechselte zweimal seinen Glauben, er trat von der lutherischen Kirche zum Calvinismus und von diesem zum Katholizismus über. Durch seine Ueberzeugungskunst hatte er zuerst den Markgrafen von Baden, Ernst Friedrich, zum Calvinismus herübergezogen und dann dessen Vetter Eduard Fortunatus zum Katholizismus gebracht. Jetzt suchte er auch den Markgrafen Jakob von Baden-Durlach, Bruder des Markgrafen Ernst Friedrich zum Katholizismus zu bringen, welcher aber längere Zeit der Versuchung widerstand. — Der Markgraf Jakob veranstaltete ein Gespräch zwischen Pistorius und den württembergischen Theologen Kanzler Andreä, Gerlach und Heerbrand, welchen der Hofprediger Andreas Osiander, der Sohn von Lukas Osiander als Notarius beigegeben war. Das Gespräch verzog sich durch die Umtriebe des Pistorius und kam endlich nach dreiviertel Jahren, am 18. November 1589 in Baden zu stande. (Sattler, Herzoge 5, 113—118.) Ein Jahr nach dem Gespräch trat Markgraf Jakob zum Katholizismus über und war schon daran, auch sein Land katholisch zu machen, starb aber vorher an der Ruhr im 28. Lebensjahr. — Gegen diesen badischen Rat, Johann Pistorius gab Luk. Osiander 1589 seine Schrift heraus: Antwort auf die vermeinte Retorsion des stolzen, aufgeblasenen Golliaths, der sich Doctorem Joannem Pistorium Nidanum, Fürstl. Markgräflich Badamischen Rath nennet: Welcher sich nicht scheuet, die christlichen evangelischen Gemeinen des lebendigen Gottes zu schänden und denselbigen Hohn zu sprechen. Luk. Osiander, D. Württemberg. Hofprediger. — Ps. 109. Er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen u. s. w. V. 17—19. Tübingen 1589. 4. 50.

Im ersten Teil verteidigt Osiander die evangelische Lehre aus der heiligen Schrift gegen die Lästerungen des Pistorius. Im zweiten Teil zeigt er, was für ein Verleumder und Lügner Pistorius sei.

Eine weitere Schrift Osianders gegen Pistorius erschien 1590: Fernere Beweisung, daß D. Johann Pistorius Nidanus nicht aus Zwang seines Gewissens und rechtmäßiger Ursachen vom h. Evangelium zum Papsttum abgefallen, sondern die evangelische Lehr und Personen mutwillig wider sein eigen Gewissen verlästert. Tübingen. 1590. 4. 70. — Zuerst will er in dieser Schrift gründlichen Bericht von Dr. Luthers Bücher thun, wie es mit denselbigen beschaffen, daraus der christl. Leser wird vernehmen, daß die Jesuiter und ihr bestellter Judas Ischarioth, Johannes Pistorius mit ihrem calumnieren und schmählichen Anzügen der Schriften Luthers die Lehr des h. Evangeliums nicht umstoßen werden, wenn sie gleich alle Bücher, Paragraphos, Periodos und Zeilen mit ihren giftigen Glossen und verkehrten Allegationibus beschmeißen. Er nennt es eine greuliche, verstockte und mutwillige Bosheit, daß etliche päpstliche neue Skribenten ihre päpstischen Irrtümern aus Luthers ersten Schriften beweisen wollen und dem gemeinen Mann einen blauen Dunst vor die Augen machen. (Forts. folgt.)

Verantwortliche Redaktion: W. Stahlecker, Stadtpfarrer, Stuttgart. Druck u. Verlag von Greiner & Pfeiffer, K. Hofbuchdruckerei daselbst.